

Komm und sieh! (Joh 1,46) – Filmgottesdienst als kybernetisches Modell

Inge Kirsner

Der Glaube kommt aus dem Hören, das ist ein protestantischer Grundsatz. Aber wie exklusiv muss das sein? Wie das Wort *Fleisch* wird, das wird in unvergleichlicher Weise in den poetischen Worten des Johannesprologes geschildert. In Kürze kommt hier die ganze Lebensgeschichte Jesu zum Ausdruck, und darin wiederum die Geschichte Gottes mit den Menschen. Die Zuspitzung findet sich in Vers 14: „Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“

Also auch: *Sehen*. Das Sichtbare kommt mit der Schöpfung zur Welt, eine Welt, die aus der Dunkelheit ins Licht gehoben wird. Diese erste Schöpfung, die Genesis, wird mit dem Fleischwerden, dem Sichtbarwerden Gottes in seinem Sohn, erneut ins Gedächtnis gerufen. Das Lichtspiel, wie es im Johannesprolog geschildert wird, findet sich in profanisierter Form wieder in den Lichtspielen der Menschen, in ihren zahlreichen medialen und wissenschaftlichen Versuchen, diese Schöpfung zu wiederholen, nachzubessern, neu zusammen zu setzen oder gar zu übertreffen.

Diese zwei Schöpfungen werde ich nun miteinander kommunizieren lassen

und in diese Kommunikation einen kybernetischen Leitfaden weben. Sein Anfang findet sich im ersten Kapitel des Johannesevangeliums wie auch die Worte, mit denen ich meine Überlegungen überschrieben habe: Kommt und seht!

I. Der Anfang des Johannes-Evangeliums als Seh-Geschichte

Nach dem Prolog tritt auf Johannes, der Bote des kommenden Christus. In Vers 29 heißt es: „Am nächsten Tag sieht Johannes, dass Jesus zu ihm kommt, und spricht: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt! Dieser ist's ...“

Und er bezeugt (in Vers 32) weiter: „Ich sah, dass der Geist herab fuhr wie eine Taube vom Himmel und blieb auf ihm.“

Dies ist das Kennzeichen für den Christus, denn Johannes erzählt von dem, der ihn sandte, zu taufen mit Wasser, und der zu ihm spricht: „Auf wen du siehst den Geist herab fahren und auf ihm bleiben, der ist's, der mit dem heiligen Geist tauft.“ Johannes' Conclusio:

„Und ich habe es gesehen und bezeugt: Dieser ist Gottes Sohn!“

In dem Bericht des Augenzeugen Johannes gehen also Gesehenes und Gehörtes, gehen Wort und lebendiges Bild eine Verbindung ein, an deren Wechselspiel wir bereits im Prolog teilhatten: Das Wort wird Fleisch, es wird sichtbar, das Wort wird lebendig im Bild, im fassbaren Körper. Der Zeuge beruft sich in seinen Worten auf das, was er mit eigenen Augen gesehen hat. Und die Geschichte des Sehens geht weiter, in den folgenden Versen über die Berufung der ersten Jünger, mit denen das erste Kapitel des Evangeliums beschlossen wird und die man lesen kann als biblischen Bericht über den ersten Gemeindeaufbau.

Da steht Johannes mit zweien seiner Jünger und sieht Jesus vorüber gehen und wiederholt: „Siehe, das ist Gottes Lamm!“ Die Zwei folgen Jesus auf dem Fuß nach, der sie fragt: „Was sucht ihr?“ Die zwei Stalker möchten eigentlich ja herausbekommen, was hinter den Worten ihres bisherigen Meisters steckt, der sie auf diesen geheimnisvollen Mann aufmerksam gemacht hat, aber so gleich mit der Tür ins Haus fallen, das trauen sie sich nicht. Statt zu fragen: Wer bist du? Fragen sie: Wo bist du? Jesus spricht zu ihnen: „Kommt und seht!“

Und sie kommen und sehen's und bleiben bei ihm. Was sehen sie? Sie sahen, wo er verweilte, und sie verweilten bei ihm. Sie bleiben bei dem, auf dem die Taube blieb.

Folgen wir der Frage und der Einladung, können wir vermuten, dass die Jünger nicht weniger gesehen haben als die Wohnung des Heiligen, und die Jünger scheinen erkannt zu haben oder zumindest etwas von dem gesehen zu haben, was sie überzeugte von der Wahrheit der Worte ihres Exmeisters. Denn einer der beiden, Andreas, sucht seinen Bruder Simon Petrus auf und sagt zu ihm, er habe den Messias gefunden und führt ihn zu Jesus. Dieser sieht den Simon und gibt ihm, noch bevor die ersten Worte gewechselt sind, einen neuen Namen, Kephas, das aramäische Wort für Fels. Wenn wir einen kurzen Blick auf das Ende des Evangeliums werfen, erfahren wir, dass dieser den Auftrag erhal-

ten wird, die Schafe zu weiden, und springen kurz in das Evangelium von Matthäus, wo wir im 16. Kapitel in Vers 18 lesen, dass Jesus auf diesen Felsen, griechisch *petra*, also Petrus, seine Gemeinde bauen will. Wir sehen, der Weg vom Sehen bis zum Gemeindebauen ist gar nicht so weit.

So werden es auch im Joh.-Ev. immer mehr: Der nächste, der von Jesus direkt zur Nachfolge aufgerufen wird, ist Philippus; dieser wiederum findet Nathanael und sagt zu ihm, dass er den gefunden habe, von dem Mose und die Propheten geschrieben hätten. Nathanael zweifelt – was könne aus Nazareth schon Gutes kommen – doch Philippus gebraucht die Worte, die wir zuvor von Jesus

gehört haben: „Komm und sieh es!“ Und Jesus sieht Nathanael kommen und erstaunt ihn mit den Worten: „Siehe, ein rechter Israelit, an dem kein Falsch ist!“ Woher kennt ihn Jesus? Er habe

Die Geschichte des ersten Gemeindeaufbaus ist auch eine Geschichte des Sehens.

ihn gesehen, antwortet dieser, noch bevor Philippus ihn angesprochen habe, sah ihn unter dem Feigenbaum. Nathanael weiß es jetzt: „Du bist Gottes Sohn!“ Die Worte Jesu darauf enthalten einen leisen Tadel und zugleich eine Verheißung: „Du glaubst, weil ich dir gesagt habe, dass ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum. Du wirst noch Größeres als das sehen.“ Und seine nächsten, das erste Johanneskapitel abschließenden Worte richten sich schließlich auch an die anderen Jünger: „Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren über dem Menschensohn.“

Kommt und seht! Die Geschichte des ersten Gemeindeaufbaus ist also auch eine Geschichte des Sehens. Der Prolog führt uns ganz an den Anfang, an dem das Wort war, erinnert an die Genesis, wo Gott spricht und es geschieht und Gott sieht, dass es gut war. Gott sah es, die Menschen sehen es und glauben es, und sie werden am Ende auch den Himmel wieder offen sehen.

Die Lehre von Gemeindeaufbau und -leitung, die Kybernetik, erscheint in diesem Licht als eine Seh-Schule, eine Geschichte der Wahrnehmung und also der Ästhetik. Die Handlungsschritte der Jünger folgen ihrer Wahrnehmung; sie folgen dem, was sie gesehen und für gut befunden haben. Über eine theologische Ästhetik versuche ich nun, den Spuren des Johannes folgend, ein Verständnis von Kybernetik zu entwickeln, das Peter Bubmann in seinen Gedanken zu „Gemeindepädagogik als Anstiftung zur Lebenskunst“¹ so beschrieben hat:

„Es geht um gelebten Glauben, um christliche Lebenskunst, die zum Glauben als Wahrnehmungs-, Deutungs- und Orientierungsvermögen sowie zur Gestaltungsfähigkeit christlichen Lebensstils im Alltag stimulieren möchte.“

Ein Statement von Fulbert Steffensky, in dem von der Strahlkraft des gelebten Glaubens nach außen die Rede ist, führt diesen Gedanken weiter: „Mission heißt, zeigen, was man liebt.“²

¹ Peter Bubmann: Gemeindepädagogik als Anstiftung zur Lebenskunst, in: PTH 3 (2004), 99–114, 112.

² Fulbert Steffensky: Der Seele Raum geben – Kirchen als Orte der Besinnung und Ermutigung. Vortrag auf der 1. Tagung der 10. Synode der EKD, 22.–25.5.2003 in Leipzig, hg. v. Kirchenamt der EKD, Hannover 2003, 5–16, 13.

Die Mission der Kirche, im Sinne von Auftrag verstanden, als ein Zeigen und Bezeugen dessen, was man liebt, ist das Herzstück der Kirche. Ihr Innerstes, die Gegenwart des lebendigen Gottes, sichtbar in seinem Sohn, immer wieder gefeiert im Abendmahl, verkündet in der Predigt, fühlbar gemacht durch die körperhafte Präsenz ihrer Rituale: die Besinnung darauf führt weg von dem defizitären Denken, das in der praktischen Ekklesiologie oft das bestimmende ist und immer danach fragt: „Was müssen wir noch machen?“ – in Bezug auf die Gewinnung der Kirchenfernen, die geistliche Erneuerung der Pfarrerschaft, die Vergewisserung der Gemeinemitglieder etc. Vielmehr wäre die Frage, die Christian Möller in Hinblick auf Gemeindeaufbau³ stellt, folgende:

„Was können wir ruhig sein lassen, um Raum für das Kirche erneuernde und Gemeinde bauende Wirken des Geistes zu gewinnen?“

Das „Kommt und seht“ Jesu, das seine Jünger weiter tragen, wird auf diese Weise fortgeführt; es ist eine Besinnung weniger auf die Mängel als vielmehr auf den geistlichen Reichtum der Kirche. Zeigen, was man liebt, sehen lassen, was einen ausmacht: Das ist ein ästhetisches Konzept, aus dem auch eine Handlungsorientierung für alle Dimensionen praktisch-theologischen Forschens erwächst.

II. Filmgottesdienste – Mission und/oder Anpassung?

Im Folgenden möchte ich ein neues liturgisches Genre vorstellen, das der Situation der Kirche in einer pluralen, stark medial bestimmten Gesellschaft Rechnung trägt und modellhaft für ein kybernetisches Ansetzen sein kann.

Es handelt sich um das Genre der Filmgottesdienste, das ich in den letzten 6 Jahren meiner pfarramtlichen Praxis weiter entwickelt habe. Vorgefunden habe ich vor über 12 Jahren in Hamburg eine in der Johanniskirche von Thies Gundlach praktizierte Form, die während des Kirchentages '95 großen Zulauf fand. Auch sonst erfreuen sich die Filmgottesdienste überall zunehmender Beliebtheit, und in Amerika sind sie längst Bestandteil vor allem charismatisch geprägter Gottesdienstformen.

Wenn ich im Rahmen meiner filmwissenschaftlichen und religionspädagogischen Arbeit auf Filmgottesdienste zu sprechen komme, sind die ersten Reaktionen oft sehr ähnlich. Zunächst: dass mit Filmen endlich die kirchenfernen Jugendlichen erreicht werden können, die bekanntlich nach der Konfirmation (wenn sie überhaupt so weit kommen) aus der Kirche verschwinden. Oder es wird vermutet, dass nun die Kirche mit allen Mitteln versucht, modern zu sein, sich dem Zeitgeist anzupassen und an die Stelle von Kanzel und Altar eine Leinwand stellt, um Anschluss an eine Zeit zu bekommen, die mit Höchstgeschwindigkeit an ihr vorbeigerast ist.

Diese Reaktionen sind einen kleinen Exkurs wert:

Bei der ersten EKD-Mitgliedschaftsumfrage von 1974 kristallisierten sich zwei idealtypische Positionen heraus: die missionarische und die volksgemeinlich-

³ Christian Möller: Art. „Gemeindeaufbau“ in: RGG 4, Bd. 3, Sp.623.

plurale. Beiden folgen entsprechende theologische Vorgehensweisen: Die missionarische Position verbindet den Gemeindebegriff mit einer Vielzahl von Programmen zur Verlebendigung der Gemeinde. Hier wird von einem Zentrum – der geistlichen Erneuerung der Pfarrerschaft – aus gedacht, das System erscheint hierarchisch.

Die volksskirchliche Position dagegen setzt bei den Existenzbedingungen der Kirche in einer pluralen Gesellschaft an. Sie verzichtet bewusst darauf, Gemeindeaufbau von einer vorgegebenen Mitte her zu organisieren. Nach der 3. EKD-Mitgliederumfrage 1994 mit dem Motto „Fremde – Heimat – Kirche“ verschwindet der Begriff der Volkskirche zunehmend aus der Diskussion, nicht zuletzt angesichts der kirchlichen Lage in den östlichen Bundesländern. Mit zunehmendem Mitgliederschwund und abnehmender gesellschaftlicher Bedeutung stellt sich für die Kirchen die Frage nach Überlebensstrategien. Ein Heilmittel wird nun gesehen im breit angelegten Import betriebswirtschaftlicher Theorie und Begrifflichkeit und in der Entwicklung neuer Gottesdienstformen, da der herkömmliche Gottesdienst wenig unterhaltend sei und in der Konkurrenz mit den Medien kaum bestehen könne.

Hier knüpft die Kritik der Intellektuellen an – gerade auch der kirchenfernen. Die Spaßfrage ziele am wahren Problem vorbei, konstatiert beispielsweise im Schweizer Tagblatt (vom 19.10.2005) der Publizist und Philosoph Ludwig Hasler. Vielmehr sei den Kirchen ihr Auftrag abhanden gekommen. Die Frage z. B., ob Gottesdienst Spaß machen solle, sei Unsinn. Spaß ist für ihn eine Spießler-Kategorie, mit der Religion nichts am Hut habe; sie will nicht ein bisschen Spaß haben oder vermitteln, sondern sei stets heiß oder kalt, niemals lau: „Religion will – ob ekstatisch oder andächtig – den verwandelten Menschen“, schreibt Hasler: „Raus aus der pragmatisch verwickelten Alltagsform, hinein in die göttlich gesteigerte Hochform“. Eine solche Resolutheit war nicht nur in Zeiten der Spaßkultur mühsam durchzuhalten. Doch eine Religion, die mit dem Fernsehen wetteifert, ist überflüssig, denn unterhalten kann Fernsehen einfach besser. Hasler weist die Kirche auf das hin, was ihr Ressort ist: neben der „Verzauberung biographischer Sondertage“ gehört zu ihrem Auftrag die Prophetie, die auf Distanz geht zu den weltlichen Mächten, Ämter und Pfründe meidet. Doch statt Höhengerechtigkeit und heiligem Zorn des Propheten sieht er heute lediglich Frust der Beamten und Lamento der Kleingläubigen. Statt mit der Vertikale beschäftigen sich die Kirchen mit sich selbst und verspielen ihren Kredit.

Sind nun Filmgottesdienste Missionierungsinstrument und/oder Anpassung an eine Spaßgesellschaft, die unterhaltsamere Gottesdienste wünscht?

Keines von beidem liegt dem Konzept dieser Gottesdienstform zugrunde, die nach dem Modell der Konstellation versucht, neue bewegte Bilder und alte überlieferte Texte in einen lebendigen Gesprächszusammenhang zu bringen. Es ist ein Spiegel der Verfasstheit der Menschen, die sich an ihrer Gestaltung versuchen: Als Christ und Christin in einer Welt zu leben, die ihre Befindlich-

Mit zunehmendem Mitgliederschwund stellt sich für die Kirchen die Frage nach Überlebensstrategien.

keit in den Medien zeigt. Und diese Befindlichkeit in Zusammenhang zu bringen mit dem, was sie in dieser Welt trägt: Es geht um eine Theologie, die die Welt braucht, im doppelten Wortsinn. Die Welt braucht Theologie, und die Theologie braucht Welt. Die Fleischwerdung des Wortes muss immer wieder gegenwärtig gemacht werden, und warum sollte sich nicht gerade der Film dazu eignen? Seine Botschaften sind immer konkret, drücken sich im Körper, im lebendigen, weil bewegten Bild aus. Wegweisend wird hier der mediale Charakter des Johannesprologs: Der transzendente Gott macht sich zum sichtbaren Zeichen, bringt sich in seinem Sohn zur (gebrochenen) Darstellung, um sich endlichen Menschen mitzuteilen.

Einander ins Bild setzen: Unter diesem Titel stellt Martin Nicol eine dramaturgische Homiletik vor.⁴ Diese orientiert sich nicht mehr am Paradigma der Vorlesung, sondern an dem des Films. Nicol zeichnet den Film als eine Zeitkunst, die wesentliche Teile ihrer Inszenierungstechnik aus den Quellen der Bibel schöpft. Der performative Charakter lebendiger Kommunikation wird deutlich: Der Text der Predigt wird als Bewegung in Zeit und Raum inszeniert.

Verstärkt wird diese Inszenierung durch das Wechselspiel mit dem Film, der als Bild das Sichtbare vermittelt, während das Wort „Sinn macht“. Die begleitenden Rituale (Abendmahl, gemeinsames Singen und Beten) ermöglichen körperliche Präsenz, sinnliche Begehung. Sein, Sinn und Sinne arbeiten so mit- und ineinander, das synergetische Geschehen findet in sich Sinn. Es ist nicht zielgerichtet im Sinne eines pädagogischen oder missionarischen Impetus. Die Filmgottesdienste folgen vielmehr einem spielerischen Ansatz, der, dem Medium entsprechend, den heiligen Charakter des Spiels kommuniziert. Ihr Anliegen ist nicht die Unterhaltung, sondern das Sichtbarmachen des „Unterhalts“, des Ermöglichungsgrundes unserer Existenz. Es geht um das heilige Spiel des Lebens, das sich nicht selbst verdankt, sondern immer bezogen ist auf seinen Schöpfer und Unterhalter.

III. Gemeindeaufbau

Dieses Sichtbarmachen des Unterhalts kann durch die Methode der Konstellation geschehen. Zugrunde liegt hier Walter Benjamins auf literarische Texte angewandte „Methode“ der Konstellation, die er selbst so zusammenfasste: „Ich habe nichts zu sagen, nur zu zeigen“.⁵ In unseren Kontext übersetzt bedeutet dies ein Gegenüberstellen verschiedener Zugänge zur Wirklichkeit, zwischen denen es keine erklärenden Vermittlungen gibt; die harten Schnitte fordern vielmehr die Deutungen und Empfindungen der Sehenden, Hörenden und Agierenden im Gottesdienst heraus. Biblische Bezüge sind nicht mehr selbstverständliches Fundament, sondern sie werden zum Ferment der Interpretation. Ihre Tragfähigkeit für heute, die eben längst kein gesellschaftlicher Konsens mehr ist, erweist sich in der Erschließungskraft ihrer Deutungsperspektiven.

⁴ Martin Nicol: *Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik*, Göttingen 2002

⁵ Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften V/1*, Passagen-Werk, Frankfurt/M. 1991, 574.

Anscheinend selbstverständliche biblische Texte erscheinen durch die Konfrontation mit dem Gesehenen in einem neuen Licht. Sie werden gebrochen und enthüllen eine ihnen innewohnende Fremdheit, die eine neue Hermeneutik herausfordert. Tradiertes wird wieder existentiell durch die liturgische Konstellierung von heutigen Kinowelten, biblischen Überlieferungen und kirchlichen Liedern.

Die religiöse Tradition kommt dabei nicht nur über die Bezugnahme auf biblische Texte und thematisch passende Kirchenlieder zum Tragen, sondern auch durch die Einbettung in die Liturgie, die der jeweiligen landeskirchlichen Gottesdienstordnung folgt. Votum, Psalm, Schriftlesung, Vater Unser und Segen entfalten ihre Kraft nicht zuletzt aus dem Bezug auf das Gesehene heraus. Dieses wiederum wird durch den Kirchenraum in einen neuen Kontext gestellt. Denn der Ort, an dem ein Film gesehen wird, verändert auch die Rezeption. Die Filmbilder nehmen im Auge des Betrachtenden inhaltlich und formal Bezug auf den Kirchenraum.

Nicht nur für die gottesdienstliche Liturgie, sondern für die praktisch-theologische Theoriebildung generell ist eine solche Konstellierung eine fruchtbare Methode: als Inszenierung der Fremdheit, als harter Schnitt. Keine vorschnelle Harmonisierung, kein Versuch, alles miteinander in Einklang zu bringen, sondern das Sichtbarmachen der Widersprüche, Paradoxien. Dies zeigt sich schon in dem Versuch, zwei auf Totalität angelegte Kunstformen wie Liturgie und Film miteinander in einen Dialog zu bringen, welcher beide Autonomieansprüche in Frage stellt.

Eine gelungene Film-Gottesdienst-Liturgie ermöglicht fruchtbare Konstellationen verschiedenster narrativer, bildlicher und symbolischer Welten; christliche Lebenskunst erweist sich darin, Sein, Sinn und Sinne zu verbinden in aller Vorläufigkeit und anhaltender Suchbewegung.

Hier müsste die Frage nach kybernetischer Kompetenz ansetzen. Im Ausblick seiner praktisch-theologischen Kybernetik benennt Günter Breitenbach⁶ drei Gesichtspunkte für die Ausbildung einer solchen. Neben der Ausbildung der Fähigkeit zum selbst verantworteten beruflichen Handeln und der Fähigkeit zur Wahrnehmung von Leitung sieht er einen dritten, theologischen Ansatz, der über die beiden anderen Aspekte hinausführt.

Kybernetik verweist hier auf eine Art, Theologie zu treiben: „Theologie im neuen Paradigma, in systemischer Sichtweise: Mehrdimensional denken, in dynamischen, spannungsreichen Beziehungsfeldern [...] Nicht linearzielorientiert vorgehen, sondern im Regelkreis von Sehen und Verstehen, Entscheiden und Gestalten, Erleben und Verarbeiten. Nicht statisch, sondern [...] auf den Wandel bezogen leben [...] Nicht im Gegenüber von Leitern und Geleiteten, sondern im Wechselspiel der steuernden Impulse im Netzwerk“.⁷

Breitenbach verweist damit auf Schleiermachers Verständnis von Leitungs-

Christliche Lebenskunst erweist sich darin, Sein, Sinn und Sinne zu verbinden.

⁶ Günter Breitenbach: *Gemeinde leiten*, Stuttgart u. a. 1994, 340ff.

⁷ A.a.O., 341.

kompetenz als theologischer Kompetenz. Bei Schleiermacher geht es um eine Theologie, die sich im Sehen, Urteilen und Handeln entwickelt. Diese erschließt eine neue Sicht von Wahrheitsfindung als Prozess, von Kommunikation als Wechselspiel, von Organisation als Lebenszusammenhang. So verstandene Kybernetik geht über professionelle Managementtechnik und über Leitungsverantwortung im konzeptionellen Gemeindeaufbau hinaus. Es geht um die Übersetzung eines säkularen systemischen Denkens für Christinnen und Christen, die Haushalterinnen und Haushalter seiner Geheimnisse sind, in die Heilsökonomie des dreieinigen Gottes. Kybernetische Kompetenz findet in einem Handeln Gestalt, das aus einem neuen Sein erwächst, getragen vom Wirken des Heiligen Geistes.

Dies führt weg von einem zentralistischen Steuerungsmodell, auf das Konzepte des missionarischen Gemeindeaufbaus (Michael Herbst) und der charismatischen Führungsmodelle (C. Peter Wagner) hinauslaufen. Es führt hin zu

Hauptberufliche sind nicht Träger, sondern Moderatoren der Entscheidungsprozesse in der Gemeinde.

einer kommunikativen Gemeindepraxis. Eine solche hat in den 80er Jahren Christof Bäumler, ein Vertreter der Kirchenreformgeneration entwickelt; für ihn ist der Diskurs das Grundmodell, nach dem sich die Kommunikation des Evangeliums

in der Gemeindepraxis insgesamt vollziehen sollte. Die Rolle der Hauptberuflichen ist nicht länger die der Träger von Entscheidungsprozessen gegenüber der Gemeinde, sondern die von Moderatoren der Entscheidungsprozesse in der Gemeinde. So wird der Blick eröffnet auf ein Leitungsverständnis, das die Gemeinde als Subjekt vor Augen hat, das seine Wirklichkeit theologisch und soziologisch reflektiert.

Im Filmgottesdienst wird die Tragfähigkeit solcher Modelle praktisch erprobt. Es bietet sich hier – aufgrund der vielfältigen Aufgaben – Teamarbeit an, und ich stelle Ihnen exemplarisch kurz den Werdegang der Gottesdienstreihe vor, die ich zusammen mit einem Team während meines Vikariats in der Friedenskirche in Stuttgart inszenierte. Die Einladung erging an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Jugendarbeitskreises. Es folgte Filmauswahl, Filmsichtung und Besprechung, wie das Thema des Gottesdienstes lauten und welcher entsprechende Filmausschnitt gewählt werden sollte. Danach wurden Aufgaben verteilt: Wer übernimmt Technik, Lesung, Musik, Lieder, Gebet. Schließlich wurden verschiedene theologische Zugänge zum Film entworfen. Hier sollten unterschiedliche Sichtweisen auf den Film in Zusammenspiel mit den biblischen und literarischen Texten gespiegelt werden: Deutungsvorschläge für die Gemeinde. Allein der Prozess der Vorbereitung bildete so eine eigenständige theologische Reflexion.

Der Pfarrer / die Pfarrerin wird zum Moderator / zur Moderatorin der Prozesse, die sich im Team, das in diesem Augenblick die Rolle der Gemeinde spielt, entwickeln. Moderation heißt hier: Begleiten, Kommentieren und Kritisieren der Ideen, die im liturgischen Vollzug konkretisiert werden sollen. Im Team kristallisieren sich unterschiedliche Begabungen heraus, gemäß den Charismen, wie sie Paulus im 1 Kor 12 beschreibt. Und die braucht es auch, um das

Geschehen gelingen zu lassen: Filmgottesdienste sind formal und inhaltlich höchst anspruchsvolle Gebilde. Eine intensive Vorbereitungszeit und mehrere Probedurchläufe sind nötig, um die Kabel, Geräte, Gebete und Gesänge zu einem Fest für Augen und Ohren zu machen. Dann öffnet sich das Geschehen für die Gemeinde, die sich meist aus interessierten Parochialmitgliedern und neugierigen „Kirchenfernen“ zusammensetzt. Der kommunikative Prozess geht weiter: Die Konstellierung von biblischen und literarischen Texten, Filmfragmenten, Gebeten, Liedern, eingespielter Musik und Orgelimprovisationen erfordert das Interpretationsvermögen der Teilnehmenden, und ein intensiver Diskussionsbedarf findet Raum zwischen dem durch einen Segen abgeschlossenen Gottesdienst und der Filmsichtung in der Kirche.

Wichtige Elemente: Sehräume und Hörräume schaffen im Gottesdienst, die aus dem konstitutiven Element der Stille erwachsen. Zwischenräume ermöglichen, die durch keine erklärenden Übergänge gestört werden und offen bleiben für das Nachklingen des Gesehenen und Gehörten – eine innere Vorbereitung auf das Kommende. Raum für die Sinne lassen, die durch die Filmbilder, die Worte und die liturgischen Gesten und Formen angeregt und aufgerufen werden.

Luther spottete einst über ein „klaret lin“, wie er das angebliche Schweißstuch Jesu nannte, das irgendwie und irgendwo wieder aufgetaucht war und das Gesicht des Auferstandenen zeigte⁸ und meinte: Sucht nicht im Bild, das Bild ist leer. Er läutete den Vorabend der Moderne ein, deren Medium das Wort war: Traut der Schrift, nicht gepinselten Bildern, sie sind nur flatterhaft bunte Chimären, menschengemacht.

Das Schweißstuch bildet ein Gesicht ab, das einen absichtslosen, erstaunten Ausdruck zeigt, wie von jemandem, der nach schwerer Krankheit oder todesähnlichem Schlaf zum ersten Mal wieder die Augen aufschlägt. Es erscheint wie ein Schnappschuss von einem sehr intimen Moment, dem Augenblick des Erwachens.

Unabhängig davon, ob echt oder nicht, bündelt sich im Streit um dieses Bild eine tiefe Sehnsucht nach einer greifbaren Wahrheit. Kommt, seht, traut euren Augen! Mitten im Zeitalter der Bilder verlangt uns nach einer vera icon, einem wahren Bild. Hin und wieder findet sich das Derivat eines solchen Bildes auch im Film, ein Bild, dessen Tragfähigkeit sich im christlichen Gottesdienst erweisen kann.

Weitere Literaturangaben:

Thomas Erne: Vom Fundament zum Ferment, in: Jörg Herrmann u. a. (Hg.): Die Gegenwart der Kunst, München 1998, 283-295; ders.: Die Spürbarkeit der Zeichen. Homiletische Chancen der Filmpredigt, in: Francois Vouga (Hg.): Wort und Dienst. Jahrbuch der Kirchlichen Hochschule Bethel 28, Bethel 2005

Isolde Karle: Pfarrberuf als Profession, Gütersloh 2001

Inge Kirsner / Hans-Ulrich Gehring: Filmgottesdienste. Theorie und Modelle. Mit einem Beitrag von Andrea Bieler, Jena 2005

⁸ DIE ZEIT vom 21.12.2005.